

Tanja König

Dem Seelenheil verpflichtet

Gründung und Förderung von Klöstern im Spätmittelalter
am Beispiel der Herren von Lobdeburg



Veröffentlichungen der
Historischen Kommission für Thüringen

Kleine Reihe Band 65

böhlau



Veröffentlichungen der
Historischen Kommission für Thüringen

Kleine Reihe

Band 65

Tanja König

Dem Seelenheil verpflichtet

Gründung und Förderung von Klöstern im Spätmittelalter
am Beispiel der Herren von Lobdeburg

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN

Gedruckt mit Unterstützung der Thüringer Staatskanzlei.



*Meinem Mann Florian
und unseren Kindern
Leonard und Isabella*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2023 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der
Brill Deutschland GmbH
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill
Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, Verlag
Antike, V&R unipress und Wageningen Academic.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Ruine der ehemaligen Klosterkirche des Zisterzienserinnen-
klosters Roda (heute Stadtroda). Foto: Tanja König

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-52586-6

INHALT

Vorwort	7
1. Einleitung	9
1.1 Untersuchungsgegenstand und Fragestellungen	9
1.2 Forschungsstand	13
1.3 Quellenlage	25
1.4 Aufbau der Arbeit	31
2. Die Herren von Lobdeburg.	
Zu Herkunft und Territorienbildung	33
2.1 Auhausen. Ursprungsort des Adelsgeschlechts	36
2.2 Strategisch umgesiedelt oder freiwillig gegangen? Beweggründe für den Gang nach Thüringen	39
2.3 Die Anfänge im thüringischen Raum	47
2.4 Die Blütezeit im 13. Jahrhundert	52
2.5 Zwei Lobdeburger auf dem Bischofsstuhl in Würzburg	62
2.6 Verlust einstiger Herrschaftsbereiche	83
2.7 Unter der böhmischen Krone	89
3. Klostergründungen und -förderungen	
durch die Herren von Lobdeburg	99
3.1 Klösterliche und konventuale Strukturen im hoch- und spätmittelalterlichen Franken	99
3.1.1 Allgemein	99
3.1.2 Impulse durch das Adelsgeschlecht der Herren von Lobdeburg	104
3.1.2.1 Das Prämonstratenserinnenkloster Bruderhartmann	104
3.1.2.2 Zur Rolle der Bischöfe von Würzburg als Förderer der monastischen Vielfalt	108
3.1.2.3 Das geistliche Leben in Würzburg	125
3.2 Klöster und Konvente des hoch- und spätmittelalterlichen Thüringens	131
3.2.1 Allgemein	131
3.2.2 Impulse durch das Adelsgeschlecht der Herren von Lobdeburg	134
3.2.2.1 Zisterzienserinnenklöster als Versorgungsstätten von Familienangehörigen	135

3.2.2.2	Engagement für Bettelorden	149
3.2.2.3	Beziehungen zum Deutschen Orden	157
4.	Mittelalterliches Memorialverhalten am Beispiel der Herren von Lobdeburg	161
4.1	Mors certa, hora incerta. Vorstellungen von Seele und Tod im Spätmittelalter	161
4.2	Dimensionen mittelalterlichen Memorialverhaltens des Adels	167
4.3	Memorialorte der Herren von Lobdeburg	171
4.3.1	Auhausen	171
4.3.2	Stadtroda	176
4.3.3	Grünhain	179
5.	Zur identitätsstiftenden Wirkung von Tradition und Gedächtnis	185
5.1	Consanguinitatis linea. Geschlechtsbewusstsein der Herren von Lobdeburg und ihrer Zweige	186
5.2	Zeugnisse der Vergegenwärtigung	190
5.2.1	Kalendarium des Würzburger Domkapitels	191
5.2.2	Seelbuch der Würzburger Liebfrauenbruderschaft	195
5.2.3	Nekrolog des Klosters Münsterschwarzach	197
5.2.4	Kalendarium des Dominikanerklosters Jena	200
5.2.5	Urkundliche Zeugnisse	205
6.	Fazit	215
Anhang	223	
	Stiftungen und Förderungen der Herren von Lobdeburg	225
	Abkürzungsverzeichnis	238
	Abbildungsverzeichnis	239
	Quellen- und Literaturverzeichnis	241
	Orts- und Personenregister	263

VORWORT

Die vorliegende Publikation ist die geringfügig überarbeitete Version meiner im Wintersemester 2020 an der Philosophischen Fakultät der Universität Erfurt mit „opus eximium“ angenommenen Dissertation.

Viele Menschen haben auf ganz unterschiedliche Art und Weise dazu beigetragen, dass diese Arbeit entstehen konnte. An erster Stelle möchte ich von ganzem Herzen meinen beiden Betreuern, Frau Prof. Dr. Sabine Schmolinsky und Herrn Prof. Dr. em. Immo Eberl, danken, die mich zu jeder Zeit mit ihrem fachlichen Wissen unterstützten und immer ein offenes Ohr hatten. Vor allem in schwierigen Phasen standen mir beide gleichermaßen zur Seite, ermutigten mich immer wieder, ohne je Druck auszuüben. Ohne ihr Engagement, ihre Menschlichkeit und ihren Glauben an mich wäre diese Arbeit in der vorliegenden Form nicht entstanden.

Darüber hinaus möchte ich meinen Dank meinen Kolleginnen und Kollegen des Historischen Seminars an der Universität Erfurt, insbesondere den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Kolloquiums zur Mittelalterlichen Geschichte, aussprechen. Besonderer Dank gilt Antje Schedel, Dr. Anne Weinbrecht, Dr. Christian Oertel, Dr. Christian Karst, Dr. Janis Witowski und Jakob Altersberger, denen ich Teile meiner Arbeit vorstellte. Ihre kritischen Anmerkungen und Gedankengänge flossen in die Arbeit ein und bereicherten diese. Alle wurden im Laufe der Jahre zu Weggefährten und engen Freunden, die ich nicht mehr missen möchte. Ich danke ihnen von Herzen für ihre motivierende, ehrliche und anregende Art. Ein ganz besonderer Dank gilt Dr. Pierre Fütterer für die Erstellung der Karte und für das Einbetten mehrmaliger Änderungen bzw. Optimierungen. Nie verlor er die Geduld und stand mir stets mit all seinem Wissen zur Seite.

Weiterhin bin ich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zahlreicher Archive und Bibliotheken zu großem Dank verpflichtet. Zu nennen sind an dieser Stelle vor allem das Landesarchiv Thüringen – Hauptstaatsarchiv Weimar, das Staatsarchiv Würzburg, das Hauptstaatsarchiv Dresden und das Nationalarchiv/Národní Archiv Prag sowie die Nationalbibliothek der Tschechischen Republik/Národní knihovna České. Ein ganz besonderer und herzlicher Dank gilt Volker Graupner (Landesarchiv Thüringen – Hauptstaatsarchiv Weimar), der mich durch alle Phasen der Dissertation begleitete und mir auch bei schwierigen Suchaufträgen und Anfragen immer weiterhalf.

Ein ebenso großer Dank gilt der *Historischen Kommission für Thüringen* für die Aufnahme meiner Arbeit in die kleine Reihe der Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Hervorzuheben sind hier Prof. Dr. Werner Greiling und Prof. Dr. Uwe Schirmer. Ihnen wie auch Dr. Philipp Walter, in seiner

Funktion als Geschäftsführer der *Historischen Kommission für Thüringen*, bin ich zu großem Dank verpflichtet. Im Prozess der Drucklegung unterstützte mich Bernd Adam, dem ich an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank aussprechen möchte.

Widmen möchte ich dieses Buch meinen Eltern und meiner Familie, allen voran meinem Mann Dipl. Wirt. Ing. Florian König, der mich zu jeder Zeit unterstützte und mir immer wieder Freiräume schuf, in denen ich arbeiten und schreiben konnte, als auch unseren beiden wundervollen Kindern Leonard und Isabella. Gerade in der Schlussphase der Arbeit war die Vorstellung, unserem herzkranken Sohn Leonard irgendwann einmal sagen zu können, dass man auch in schwierigen Phasen Dinge zu Ende bringen kann, die größte Motivation für mich.

1. EINLEITUNG

1.1 Untersuchungsgegenstand und Fragestellungen

Epochenübergreifend lebt jeder Mensch wohl ein Stück weit in der Erinnerung an vergangene Momente, Erlebnisse oder Taten. Besondere Ereignisse überwinden das Vergessen und bleiben in den Erinnerungen der Menschen präsent. Große Denkmäler, detailgetreue Statuen, Rituale, Feiertage oder architektonische Rekonstruktionen vergangener Bauten sollen die Erinnerungen an Persönlichkeiten und deren Verdienste aufrecht erhalten. Johann Gustav Droysen sprach der Erinnerung etwas Fundamentales zu: „Auch die Erinnerungen gehören zum eigensten Wesen und Bedürfnis der Menschheit. Wie enge und weite Kreise sie umfassen mögen, sie fehlen den Menschen nie und nirgend; höchst persönlich, wie sie zunächst erscheinen, sind sie ein Band zwischen den Seelen, die sich in ihnen begegnen.“¹ Ein Leben ohne den Rückbezug auf Vergangenes bleibt schier unvorstellbar – damals wie heute.

Personen vor dem Vergessen zu bewahren, war im Mittelalter ein Grundanliegen der Gesellschaft und wurde durch die Religiosität der Menschen noch verstärkt. Jeder hatte die Vergänglichkeit vor Augen, denn verheerende Seuchen, mangelnde medizinische Versorgung oder die hohe Kindersterblichkeit machten den Tod zum ständig präsenten Begleiter des Lebens. Auch die Bildprogramme vieler mittelalterlicher Kirchen zeichnen die Präsenz des Todes nach und halten die Menschen an, ein frommes² und gottgefälliges Leben zu führen. Mit dem unerwartet eintretenden Tod war nicht nur die Angst vor dem Fegefeuer verbunden, sondern auch die Sorge vor dem Vergessenwerden. Galt ein dem Vergessen preisgebener Mensch als verloren, so waren die Menschen darauf bedacht, durch fromme Taten und gute Werke, die Erinnerung an sich und ihre Nächsten aufrechtzuerhalten. Auch der Adel zeichnete sich durch die Sicherung seiner Memoria aus.³ Angetrieben vom Drang

1 Droysen, Johann Gustav: Grundriss der Historik, Leipzig 1868, S. 75.

2 Die weiteren Ausführungen zur Frömmigkeit und frommem Handeln beziehen sich auf ein Verständnis von Frömmigkeit nach der *praxis pietatis*, dem „[...] gelebten Glauben in seiner historischen Bedingtheit [...]“, vgl.: Bauch, Martin: *Divina favente clemencia. Aus-erwählung, Frömmigkeit und Heilsvermittlung in der Herrschaftspraxis Kaiser Karls IV.* (Beihefte zu J.F. Böhmer, *Regesta Imperii*, Bd. 36), Köln 2015, S. 46, hier Kapitel 4.2. Frömmigkeit als Handlung. Bauch sieht in *pietas*, abzielend auf die Verehrung Gottes, die treffendste Annäherung an den Begriff der Frömmigkeit.

3 Obgleich, um mit den Worten Otto Gerhard Oexles zu sprechen, Memoria ein entscheidendes Element für die Konstituierung des Adels ist, soll trotzdem nicht der Eindruck erweckt werden, als gäbe es eine spezifische Adelsfrömmigkeit, die sich von der Frömmig-

der Vergessenheit zu entfliehen und aus Sorge um das Seelenheil wurden Klöster gegründet und *en masse* Stiftungen getätigt. So erreichte die Stiftungstätigkeit im Spätmittelalter zweifelsohne ihren Höhepunkt.⁴ Sinn und Zweck dieser Tätigkeit war es in erster Linie, die dauernde Präsenz der/des Förderer(s) zu gewährleisten. Durch die entstandenen Institutionen, Denkmäler oder Gemälde wurde für das Gedenken gesorgt. Zugleich dienten sie aber auch der Legitimation und der Repräsentation der Personen.

Die so im religiösen aber auch sozialen Zusammenleben fest verankerte Memoria⁵ erfüllte demnach gleich mehrere Funktionen. Einerseits demonstrierte

keitspraxis der übrigen mittelalterlichen Gesellschaftsschichten unterschied. Ein solch geschlossenes System von Ritualen, Formen und Vorstellungen, das einzig die Adelsfrömmigkeit charakterisierte, war nicht vorhanden. Vgl. dazu: Schreiner, Klaus: Frommsein in kirchlichen und lebensweltlichen Kontexten. Fragen, Themen und Tendenzen der Frömmigkeitsgeschichtlichen Forschung in der neueren Mediävistik, in: Goetz, Hans-Werner (Hg.): Die Aktualität des Mittelalters (Herausforderungen. Historisch-politische Analysen, Bd. 10), Bochum 2000, S. 57-106, hier S. 88f. Schreiner geht von einer Frömmigkeit der Gesellschaft aus, die gemeinschaftlich praktiziert wird. Darüber, dass der Adel aus Legitimationsgründen verstärkt an der Ausübung seiner Memoria interessiert war, geben die vielfältigen Quellen Auskunft. Vgl. Krieb, Steffen: Erinnerungskultur und adliges Selbstverständnis im Spätmittelalter, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, Bd. 60 (2001), S. 59-75, hier S. 59f. In seinem Aufsatz greift Krieb die Position Oexles, Memoria als „totales soziales Phänomen“ zu begreifen, wieder auf. Memoria würde, so Krieb, alle Ebenen des Lebens, ob sozial, religiös, wirtschaftlich oder politisch, erfassen. Vgl. Krieb: Erinnerungskultur, S. 61. Neben dem Vorgang des Gedenkens an die Verstorbenen selbst, sind es die Erinnerung und die damit verbundene Vergegenwärtigung, die zu den Funktionen von Memoria zu zählen sind. Vgl. Oexle, Otto Gerhard: Die Gegenwart der Lebenden und der Toten. Gedanken über Memoria, in: Schmid, Karl (Hg.): Gedächtnis, das Gemeinschaft stiftet (Schriftenreihe der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg), München 1985, S. 74-107, hier S. 74.

4 Zu diesem Schluss kam Borgolte in: Borgolte, Michael: Die Stiftungen des Mittelalters in rechts- und sozialhistorischer Sicht, in: Ders. (Hg.): Stiftung und Memoria (Stiftungsgeschichten, Bd. 10), Berlin 2012, S. 3-22, hier S. 6.

5 Der Begriff der Memoria, verstanden als praktizierte Erinnerungskultur, wird nach Otto Gerhard Oexle als Form des sozialen Handelns von Individuen und Gruppen bezeichnet. Vgl. Oexle, Otto Gerhard: Welfische Memoria. Zugleich ein Beitrag über adlige Hausüberlieferung und die Kriterien ihrer Erforschung, in: Schneidmüller, Bernd (Hg.): Die Welfen und ihr Braunschweiger Hof im hohen Mittelalter (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien, Bd. 7), Wiesbaden 1995, S. 61-94, hier S. 61. Gegenwärtig unterliegt der Begriff einiger Kritik, denn seine inflationäre Verwendung würde ihn bedeutungsarm bzw. bedeutungslos machen, so Gerald Schwedler in: Was heißt und zu welchem Ende untersucht man *damnatio in memoria?*, in: Ders. [u.a.] (Hg.): *Damnatio in memoria*. Deformation und Gegenkonstruktionen in der Geschichte, Köln [u.a.] 2014, S. 9-24, hier S. 10f. Auch Gadi Algazi kritisiert den inflationären Gebrauch des Forschungsbegriffs der Memoria im Kontext von „[...] history in the narrow sense, monuments, dramas, street-names, commemorations, rituals, museums, oral traditions, schoolbooks and so on“ und gibt Anregungen, das begrenzte

die Handlung selbst eindrücklich der Gesellschaft das Interesse eines sozialen Für- und Miteinanders, andererseits gewährte sie ein dauerhaftes Gedenken und sorgte gleichermaßen für eine würdevolle und ruhmreiche Darstellung des Stifters innerhalb der mittelalterlichen Gesellschaft. So vielschichtig das Feld der Memoria ist, so vielschichtig sind auch die Quellen. Nachweise memorialen Verhaltens finden sich in vielen unterschiedlichen Quellengattungen.⁶ Zweck dieser Quellen war es, das Gedenken an Personen im Bewusstsein der Bevölkerung zu verankern. Die Erinnerung sollte nicht mit der Zeit verblassen, sondern stetig aufrechterhalten werden und damit den Einzelnen vergegenwärtigen. Michael Borgolte geht in seiner Zwischenbilanz zur deutschen Memoria-Forschung noch einen Schritt weiter und stellt die Frage, inwieweit das memoriale Verhalten die Identität einzelner Personen oder Gruppen stabilisiert.⁷ Diese Frage soll Gegenstand der vorliegenden Arbeit sein. Sie wird anhand der Betrachtung des Adelsgeschlechts der Herren von Lobdeburg beispielhaft nachgezeichnet. Dabei wird das Memorialverhalten analysiert und die charakteristische adlige Frömmigkeitspraxis eben jenes Geschlechts herausgearbeitet.

Im Feld der Adels- und Frömmigkeitsforschung verortet, legt die Arbeit den Fokus auf das spätmittelalterliche Adelsgeschlecht der Herren von Lobdeburg, die Herrschaftsmittelpunkte im fränkischen und später im thüringischen und nordböhmisches Raum besaßen. Der Zeitrahmen ist mit der ersten urkundlichen Erwähnung des Adelsgeschlechts im 12. Jahrhundert bis zum Aussterben der letzten, dem Adelsgeschlecht angehörenden, Personen im 15. Jahrhundert abgesteckt.⁸ Diese Jahrhunderte des Mittelalters sind vor allem gekennzeichnet

Vokabular von Vergessen und Erinnern zu verlassen. Vgl. Algazi, Gadi: Forget Memory. Some Critical Remarks on Memory, Forgetting and History, in: Schwedler, Gerald [u.a.] (Hg.): *Damnatio in memoria. Deformation und Gegenkonstruktionen in der Geschichte*, Köln [u.a.] 2014, S. 25-34. Doch gerade um die praktische Ausübung zu charakterisieren, ist der Begriff der Memoria unhintergebar, denn er bezeichnet sowohl das Gedächtnis als auch den Vorgang des Erinnerns und damit den Vorgang des Vergegenwärtigen. In der vorliegenden Arbeit wird er daher trotz Kenntnis der Kritik angewendet.

- 6 Neben Verbrüderungs- und Totenbüchern der mittelalterlichen Konvente sind vor allem Testamente, genealogische Quellen und Stiftungsurkunden zu nennen. Aber auch Stifterbilder, Wappen oder Grabmäler geben Aufschluss über das memoriale Verständnis der mittelalterlichen Gesellschaft.
- 7 Borgolte, Michael: Zur Lage der deutschen Memoria-Forschung, in: Ders. (Hg.): *Memoria. Erinnern und Vergessen in der Kultur des Mittelalters* (Jahrbuch des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient, Beiträge, Bd. 15), Berlin 2005, S. 21-28, hier S. 25.
- 8 Die Ersterwähnung des Adelsgeschlechtes geht auf eine Urkunde des Markgrafen von Meißen aus dem Jahr 1166 zurück, in der die Brüder Hartmann und Otto von Lobdeburg als Zeugen erscheinen. Hier nennen sich zwei Vertreter des Adelsgeschlechtes nach ihrer Burg *Lobdeburg*. Obgleich schon in der Mitte des 10. Jahrhunderts ein gewisser Hartmann als Ahnherr des Adelsgeschlechtes urkundlich belegt ist, lassen sich erst ab 1166

durch ein hohes Frömmigkeitsbewusstsein. Der Orden der Zisterzienser erfährt eine rasante Verbreitung; Frauen finden vermehrt Zugang zu Klöstern und klosterähnlichen Gemeinschaften; Bettelorden prägen das Bild der Städte und mit dem Beginntum entsteht eine weitere religiöse und sozial-caritative Lebensform für Frauen. Der schon seit dem 12. Jahrhundert anhaltende und sich im Spätmittelalter verstärkt bemerkbar machende Stiftungsboom vermehrt den Reichtum der Klöster und bricht auch in der Krisenzeit des 14. Jahrhunderts nicht ab. Große Pestepidemien und Hungersnöte fördern nicht nur die Flucht der Menschen aus ihren Heimatorten, sondern auch das Frömmigkeitsverhalten und die Totenmemoria. Als Jan Hus 1415 in Konstanz als Ketzer verurteilt wurde, wenig später die Hussitenkriege in Mitteleuropa wüteten und es Johannes Gutenberg schließlich gelang, die Druckkunst zu revolutionieren, erlosch das Geschlecht der Herren von Lobdeburg.

Bedingt durch den zeitlich festgesetzten Rahmen der Arbeit, tangiert das Frömmigkeitsverhalten der Herren von Lobdeburg genau jene, bisher nur grob skizzierten, Entwicklungen innerhalb der mittelalterlichen Gesellschaft und Frömmigkeitspraxis. Zentraler Gegenstand der Untersuchung wird es sein, das Frömmigkeitsverhalten des Adelsgeschlechts im Kontext der machtpolitischen Entwicklungen dieser Zeit zu analysieren. Welche Formen nahm die Frömmigkeitsspraxis der Herren von Lobdeburg an? Welche Ambitionen verfolgten sie durch ihre Handlungen? Lässt sich ein besonderes Engagement für bestimmte Orden erkennen? Gibt es einen Zusammenhang zwischen dem Frömmigkeitsverhalten und dem Familienbewusstsein des Geschlechts?

Auf Basis der spätmittelalterlichen Frömmigkeitsmentalität ist weiterhin nach dem Stiftungsverhalten der Herren von Lobdeburg zu fragen. Dabei ist jeweils sowohl der Stiftungsakt als auch der Stiftungswille zu ergründen sowie deren Zusammenhang. Was veranlasste das Adelsgeschlecht zur Pflege der eigenen Memoria und zur Wahl der Stiftungsorte? Konnte durch das Stiftungsverhalten eine Identität konstruiert werden und trug die Pflege der Memoria zur Stabilisierung dieser

verdichtete Informationen zum Adelsgeschlecht ausmachen. So lässt es sich begründen, dass der Zeitraum vom 12. bis zum 15. Jahrhundert gewählt wurde. Von der zu Beginn des 13. Jahrhunderts vollzogenen Spaltung des Adelsgeschlechts in die fünf Linien Saalburg, Burgau, Elsterberg, Arnshauk und Leuchtenburg existierten nur die Linien Elsterberg und Burgau bis ins 15. Jahrhundert. Letztmalig 1460 wird Barbara von Lobdeburg-Burgau erwähnt. Mit ihr starb das Adelsgeschlecht der Herren von Lobdeburg aus. Vgl. Schwennicke, Detlev: Europäische Stammtafeln. Stammtafeln zur Geschichte der Europäischen Staaten, NF 16, Berlin 1995, Tafel 110-112. Auf Basis des Stammbaums von Schwennicke wurde ein eigener Stammbaum erstellt, der nur geringfügige Abweichungen enthält. Diese Abweichungen ergaben sich aus den Personenzuordnungen des vorhandenen Urkunden- und Regestenbestandes. Der Stammbaum wurde der Arbeit in einer Falttasche am Ende beifügt.

Identität bei? Welche Faktoren wirkten identitätsfördernd? Neben der Beantwortung dieser Fragen wird ebenso nach Komponenten zu suchen sein, die das religiöse Engagement der Adelsfamilie charakterisieren und Aufschluss darüber geben, wie und wo sich die Identität der Adelsfamilie formte.

Betrachtet man die Forschungen zum Stiftungswesen, so fällt auf, dass überwiegend eine Geschichte der Institutionen geschrieben wird. In der vorliegenden Arbeit soll dieser Weg verlassen werden, um die Motivation der Stifter, vor allem die Sorge um ihr Seelenheil, in den Vordergrund zu rücken und einen frömmigkeitsgeschichtlichen Bezug herzustellen. Dabei soll unter anderem herausgearbeitet werden, welche Auswirkungen das Memorialverhalten der Herren von Lobdeburg auf ihr Selbstverständnis hatte und in welchen Formen man dieses Selbstverständnis bzw. diese Identität zum Ausdruck brachte. Das aus den Quellen ablesbare Agieren der Herren von Lobdeburg unterliegt wie alle Forschungsarbeiten einer kritischen Reflexion der Ergebnisse. Denn neben fehlerhaften Zuschreibungen auf Grund personeller Verwechslungen kann es auch zu Interpretationsfehlern oder anderen Deutungsirrtümern kommen, die das Bild der Identität verfälschen.⁹ Diese Fehlerquellen im Blick behaltend, soll dennoch der Frage nachgegangen werden, ob das Frömmigkeitsverhalten eine stabilisierende Rolle auf die Identität einer Familie ausüben kann, wie es Borgolte bereits als These in den Raum gestellt hat.

Spätmittelalterliches Memorialverhalten formte sich sowohl durch den Rückbezug auf Vergangenes als auch durch den Zukunftsbezug, nämlich die Zielsetzung, Gedenken an Vergangenes generationsübergreifend aufrecht zu erhalten und auch im Hinblick auf das Heil der Seelen der Vorfahren. Essentiell für diese Arbeit wird es sein, zu zeigen, dass diese Dimensionen des Memorialverhaltens die Identität einer Adelsfamilie geprägt haben.

1.2 Forschungsstand

Das weite Feld der Stiftungs- und Memorialforschung geriet seit den späten 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts vermehrt in den Blick der Historiker-Innen. Aus der anfänglich reinen überlieferungs- und/oder personengeschichtlichen Betrachtung der Memorialquellen ist im Laufe der Zeit ein Forschungszweig entstanden, der vermehrt sozial- und kulturwissenschaftliche Fragestellungen in seinen Fokus rückte.

9 Gert Melville beschäftigte sich mit der Wahrnehmung einer religiösen Identität und stellte neben den bereits angesprochenen Fehlerquellen weitere heraus. Vgl.: Melville, Gert: *Tegumenta virtutis und occulta cordis. Zur Wahrnehmung religiöser Identität im Mittelalter*, in: Beutel, Albrecht (Hg.): *Religiöse Erfahrung und wissenschaftliche Theologie*, Tübingen 2011, S. 277-290, hier S. 279-282. Seinen Beobachtungen zufolge fehlt bisher ein Katalog von identifizierenden Zeichen, die wiederum Zuschreibungen ermöglichen.

Seit den 1970er Jahren darf Münster wohl als das Zentrum der Memorialforschung bezeichnet werden. Mit Karl Schmid, Joachim Wollasch, Otto Gerhard Oexle und nicht zuletzt Michael Borgolte können gleich vier Mediävisten benannt werden, deren Spuren sich in Münster bündelten und die sich auf diesem Feld engagierten. Ihre zahllosen Publikationen zählen heute zur Grundlagenliteratur für diesen Forschungszweig.¹⁰

Die Verschränkung von Personen- und Memorialforschung ist unter anderem das Verdienst von Karl Schmid und Joachim Wollasch, die sich der Erschließungsarbeit früh- und hochmittelalterlicher memorialer Zeugnisse, wie Verbrüderungs- und/oder Totenbücher, Nekrologe oder Anniversarbücher, annahmen und diese für personen- und sozialgeschichtliche Fragestellungen heranzogen.¹¹ Dabei untersuchten sie die Funktion und Verwendung von Totenbüchern im Laufe des Mittelalters und erkannten einen Zusammenhang von Totenmemoria

10 Zum Einstieg in das Thema sei folgender Aufsatz aus der Feder Oexles empfohlen: Oexle, Otto Gerhard: Memoria in der Gesellschaft und Kultur des Mittelalters, in: Heinze, Joachim (Hg.): *Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche*, Frankfurt am Main 1994, S. 297-323; daneben aber auch Oexle, Otto Gerhard (Hg.): *Memoria als Kultur* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 121), Göttingen 1995; Ders.: Die Gegenwart der Toten, in: Braet, Hermann (Hg.): *Death in the Middle Ages* (Mediaevalia Lovaniensia, Series I, Bd. 9), Leuven/Louvain 1983, S. 19-77. Borgolte, Michael: Zur Lage der deutschen Memoria-Forschung, in: Ders. (Hg.): *Memoria. Erinnern und Vergessen in der Kultur des Mittelalters* (Jahrbuch des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient, Beiträge, Bd. 15), Berlin 2005, S. 21-28; Wollasch, Joachim: Toten- und Armensorge, in: Schmid, Karl (Hg.): *Gedächtnis, das Gemeinschaft stiftet*, München 1985, S. 9-39.

11 Aus der Vielzahl an Editionen sei an dieser Stelle nur ein Teil herausgegriffen: Schmid, Karl [u.a.] (Hg.): *Das Verbrüderungsbuch der Abtei Reichenau* (MGH Libr. Mem. N.S., Bd. 1), Hannover 1979. Es bildet den Anfang der neunbändigen Reihe *Libri memoriales et necrologia*. Zusammen mit Gerd Tellenbach und Eduard Hlawitschka: *Liber memorialis von Remiremont* (MGH Libr. Mem., 1/1), Hannover 1970, S. 1-155; Schmid, Karl und Wollasch, Joachim (Hg.): *Societas et Fraternitas. Begründung eines kommentierten Quellenwerkes zur Erforschung der Personen und Personengruppen des Mittelalters*, Berlin [u.a.] 1975; Schmid, Karl und Wollasch, Joachim (Hg.): *Der Liber vitae der Abtei Corvey*, Bd. 1: Einleitung, Register, Faksimile (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Bd. 40), Wiesbaden 1983; Schmid, Karl: Versuch einer Rekonstruktion der St. Galler Verbrüderungsbücher des 9. Jahrhunderts, in: Ders. [u.a.] (Hg.): *Subsidia Sangallensia. Materialien und Untersuchungen zu den Verbrüderungsbüchern und zu den älteren Urkunden des Stiftsarchivs St. Gallen* (St. Galler Kultur und Geschichte, Bd. 16), St. Gallen 1986, S. 81-276; Schmid, Karl: Gedenk- und Totenbücher als Quellen, in: *Mittelalterliche Textüberlieferungen und ihre kritische Aufarbeitung. Beiträge der Monumenta Germaniae Historica zum 31. Deutschen Historikertag*, Mannheim 1976, S. 76-85. Aus der immensen Editionsarbeit Schmidts ist nicht zuletzt die Gattungsbezeichnung *Liber memorialis* entstanden, die das Feld der Verbrüderungs- und Gedenkbücher umschließt.

und Armenfürsorge, der bis ins 12. Jahrhundert bestand.¹² Anhand von Quellen der adligen Hausüberlieferung erforschten sie das Selbstverständnis des Adels und gingen der Frage nach dessen Entstehung nach.¹³ Dabei arbeiteten sie heraus, dass Memoria ein Grundbestandteil adligen Selbstverständnisses ist und wiesen ihr einen fundamentalen Platz innerhalb der historischen Forschungslandschaft zu. Neben dem Interesse an der Personengeschichte und der Edition von Hausüberlieferungen tat sich mit der Untersuchung der Memorialüberlieferung ein weiterer Schwerpunkt auf, der es ermöglichte, die adelsgeschichtliche Forschung nicht nur zu ergänzen, sondern auch in sozialgeschichtlicher Hinsicht umfassend auszuwerten. Schmid und Wollasch gelang es wegen der Verschränkung beider Forschungsebenen neue Problemfelder, wie die Authentizität bestimmter Quellen, die Genealogie eines Geschlechts oder die Identität von Personen, zu benennen und sich dazu quellenkritisch zu positionieren.¹⁴ Durch ihre Arbeiten leisteten beide einen bedeutenden Beitrag zur Erforschung der Sozialgeschichte des Mittelalters.

Als Schüler Schmidts wurden auch Otto Gerhard Oexles Forschungsinteressen schnell im Feld der Adels- und Memoriaforschung sichtbar. So war er an der Edition der Fuldaer Totenannalen und anderen Forschungsprojekten Karl Schmidts maßgeblich beteiligt. Verstanden als „Gegenwart der Toten“ gab Oexle dem Untersuchungsgegenstand der Memoria einen sozial- und kulturgeschichtlichen Rahmen, griff damit über die liturgische Bedeutungsebene hinaus und vollzog einen Perspektivwechsel innerhalb der Forschung.¹⁵ „Die Gegenwart der Toten

-
- 12 Hierzu Wollasch, Joachim: Toten- und Armensorge, in: Schmid, Karl (Hg.): Gedächtnis, das Gemeinschaft stiftet, München 1985, S. 9-39, hier S. 20f. Nach dem 12. Jahrhundert wird der Zusammenhang zwischen Totenmemoria und Armenfürsorge zunehmend aufgeweicht. Für diese Entwicklung ist ein ganzes Bündel an Gründen verantwortlich, zuvorderst ist wohl die vermehrte Ritualisierung und Institutionalisierung der Armenfürsorge zu nennen. Armen- und Bettelordnungen entstehen, spezielle Einrichtungen für verschiedene Gruppen der Bevölkerung werden eingerichtet und neben der Kirche wird nun die Stadt zum Träger der Armenfürsorge.
- 13 Zu erwähnen ist hier vor allem: Schmid, Karl: Zur Entstehung und Erforschung von Geschlechtsbewußtsein, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 134 (1986), S. 21-33; Ders.: Die Sorge der Salier um ihre Memoria, in: Schmid, Karl und Wollasch, Joachim (Hg.): Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter, München 1984, S. 666-726.
- 14 Einen Überblick über Schmidts personen- und memorialgeschichtliche Forschungsarbeiten liefert Oexle in: Gruppen in der Gesellschaft. Das wissenschaftliche Œuvre von Karl Schmid, in: Frühmittelalterliche Studien 28 (1994), S. 410-423.
- 15 Oexle, Otto Gerhard: Die Gegenwart der Toten, in: Braet, Herman [u.a.] (Hg.): Death in the Middle Ages (Mediaevalia Lovaniensia, Series I, Bd. 9) Leuven 1983, S. 19-77; Ders.: Die Gegenwart der Lebenden und der Toten. Gedanken über Memoria, in: Schmid, Karl (Hg.): Gedächtnis, das Gemeinschaft stiftet, München 1985, S. 74-107; Ders.: For-

ist eine *longue durée* des Denkens und sozialen Handelns, die noch die frühe Neuzeit erfaßt und erst in den großen gesellschaftlichen Umbrüchen des 18. und 19. Jahrhunderts erlischt.¹⁶ Jenes von Oexle angesprochene soziale Handeln oder auch Füreinander-Handeln breche die Trennung zwischen Lebenden und Toten auf und lasse – verbunden durch die Erinnerung – ein soziales Netz entstehen. Die Vergewärtigung der Toten bewirke daher einen rechtlichen und sozialen Zusammenschluss mit den Lebenden.¹⁷ Durch die zahlreichen Untersuchungen Oexles tritt damit verstärkt die Sichtweise der Lebenden auf die Toten ins Blickfeld der Forschung. Aus sozialgeschichtlicher Perspektive bezeichnet Memoria daher das Handeln von Menschen, andere vor dem Vergessen zu bewahren. In Oexles Forschungen über den Habitus der mittelalterlichen Gesellschaft nimmt die Funktion des Füreinander-Handelns, nämlich die Memoria, eine bedeutende Rolle ein. So ist gerade die Memoria des Adels ein wesentliches Element der Herrschaftslegitimation.¹⁸ Aber nicht nur der Adel stand im Fokus seiner Untersuchungen, Oexle erforschte auch das Selbstverständnis von Gilden und anderen gesellschaftlichen

schungen zu monastischen und geistlichen Gemeinschaften im westfränkischen Bereich (Münstersche Mittelalterschriften, Bd. 31), München 1978; Ders.: Soziale Gruppen und Deutungsschemata der sozialen Wirklichkeit in der Memorialüberlieferung, in: Prosopographie als Sozialgeschichte? Sektionsbeiträge zum 32. Deutschen Historikertag Hamburg 1978, München 1978, S. 33-38.

- 16 Oexle, Otto Gerhard: Memoria als Kultur, in: Ders. (Hg.): Memoria als Kultur (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 121), Göttingen 1995, S. 9-78, hier S. 34. Unser heutiges Verständnis vom Toten als Leiche kam erst mit der Aufklärung.
- 17 Oexle, Otto Gerhard: Memoria in der Gesellschaft und in der Kultur des Mittelalters, S. 309.
- 18 Oexle, Otto Gerhard: Memoria in der Gesellschaft und in der Kultur des Mittelalters, S. 312; Ders.: Adliges Selbstverständnis und seine Verknüpfung mit dem liturgischen Gedenken – das Beispiel der Welfen, in: ZGORh 134 (1986), S. 47-75. Oexle geht hier unter anderem auf den Welfenstammbaum als Memorialbild ein. Dazu weiterhin: Ders.: Welfische Memoria. Zugleich ein Beitrag über adlige Hausüberlieferung und die Kriterien ihrer Erforschung, in: Schneidmüller, Bernd (Hg.): Die Welfen und ihr Braunschweiger Hof im hohen Mittelalter (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien, Bd. 7), Wiesbaden 1995, S. 61-94; Ders.: Die Memoria Heinrichs des Löwen, in: Geuenich, Dieter [u.a.] (Hg.): Memoria in der Gesellschaft des Mittelalters, Göttingen 1994, S. 128-177; Ders.: Adel, Memoria und kulturelles Gedächtnis. Bemerkungen zur Memorial-Kapelle der Fugger in Augsburg, in: Paravicini, Werner [u.a.] (Hg.): Les princes et l'histoire du XIV^e au XVIII^e siècle, Bonn 1998, S. 339-357; Ders.: Memoria und Memorialbild, in: Schmid, Karl [u.a.] (Hg.): Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter (Münstersche Mittelalterschriften, Bd. 48), München 1984, S. 384-440; Zur Verbindung von Memoria und Fama siehe auch Oexle: Memoria als Kultur, S. 48f. und Ders.: Fama und Memoria. Legitimationen fürstlicher Herrschaft im 12. Jahrhundert, in: Luckardt, J. [u.a.] (Hg.): Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125-1235, München 1995, S. 62-68.

Gruppen anhand von deren memorialer Überlieferung.¹⁹ In seinen Arbeiten betrachtete Oexle Memoria als gesamtheitliches sozial-kulturelles Phänomen mit religiösen aber eben auch wirtschaftlichen, rechtlichen und politischen Dimensionen. Somit umschließt Memoria alle Lebensbereiche der mittelalterlichen Gesellschaft. Bis heute ist dieses Verständnis von Memoria als Kultur maßgebend für Forscher und Forscherinnen.

Auch Michael Borgolte hat in seiner vergleichenden Stiftungsforschung das gesamtheitliche Bild des Memoria-Phänomens vor Augen. In seiner Betrachtung des Stiftungswesens und -verhaltens gelang es Borgolte, die rein rechtshistorische Darstellung zu verlassen und vielmehr problemorientierte Fragestellungen aus sozialhistorischer Perspektive in den Mittelpunkt zu stellen. Sein Anliegen, das Stiftungswesen als sich wiederholenden Austausch von Gaben zu sehen, bewirkte, die gesellschaftliche Realität des Mittelalters greifbarer zu machen.²⁰ Jene Wechselwirkung von Gabe und Gegengabe war ausschlaggebend für den Blick auf Funktionen und Nutzen von Stiftungen. Diese, von rein praktischen Überlegungen angetrieben, Forschungsansätze wandte Borgolte auch auf das Phänomen der Erinnerung an. Mit den Worten des heiligen Augustinus: „Ich bin mein Erinnern“ machte Borgolte auf die fundamentale Kraft der Erinnerung aufmerksam, ohne die ein Leben nicht denkbar sei.²¹ Der Mensch wird nicht nur von Erinnerungen geprägt, es sind auch die Erinnerungen, die das Leben erst erzählen. Nach Borgolte ist es genau diese Erinnerung, die die Identität der Menschen formt.²² Die Frage, wie sich diese

19 Zusammen mit Joachim Wollasch und anderen (Hg.): *Person und Gemeinschaft im Mittelalter*. Karl Schmid zum fünfundsiebzehnten Geburtstag, Sigmaringen 1988; Oexle, Otto Gerhard: *Soziale Gruppen und Deutungsschemata der sozialen Wirklichkeit in der Memorialüberlieferung*, in: *Prosopographie als Sozialgeschichte? Sektionsbeiträge zum 32. Deutschen Historikertag, Hamburg 1978, München 1978*, S. 33-38. Zusammen mit Dieter Geuenich: *Memoria in der Gesellschaft des Mittelalters* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 111), Göttingen 1994.

20 Sämtliche Werke zum Thema Stiftungen können hier unmöglich aufgeführt werden. Im Folgenden wird daher auf die einflussreichsten verwiesen: Borgolte, Michael: *Stiftung und Memoria* (Stiftungsgeschichten, Bd. 10), Berlin 2012; Ders.: „Totale Geschichte“ des Mittelalters? – Das Beispiel der Stiftungen, Berlin 1993; Borgolte, Michael [u.a.] (Hg.): *Stiftungen und Stiftungswirklichkeiten. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart* (Stiftungsgeschichten, Bd. 1), Berlin 2000; Ders. (Hg.): *Stiftungen in Christentum, Judentum und Islam vor der Moderne. Auf der Suche nach ihren Gemeinsamkeiten und Unterschieden in religiösen Grundlagen, praktischen Zwecken und historischen Transformationen* (Stiftungsgeschichten, Bd. 4), Berlin 2005.

21 Borgolte, Michael: *Memoria. Zwischenbilanz eines Mittelalterprojekts*, in: *ZfG*, Bd. 46 (1998), S. 197-210; Ders.: *Individuum und Gruppen in der lothringischen Gesellschaft des 10. Jahrhunderts*, in: Oexle, Otto Gerhard und Parisse, Michel (Hg.): *L'abbaye de Gorze au X^e siècle*, Nancy 1993, S. 105-139.

22 Borgolte, Michael: *Zur Lage der deutschen Memoria-Forschung*, in: Ders. (Hg.): *Memoria. Erinnern und Vergessen in der Kultur des Mittelalters* (Jahrbuch des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient, Beiträge, Bd. 15), Berlin 2005, S. 21-28, hier S. 25.

Identität mit Hilfe der historischen Erinnerung ausdrückte, kann neue Erkenntnisse für die Memorialforschung möglich machen und Einblicke in den Umgang mit Vergangem in sozialen Gruppen geben.

Im Vorhaben, das Memorialverhalten zu erforschen, bewegen sich die heutigen WissenschaftlerInnen in einem sozial- und kulturwissenschaftlichen Feld, das nun auch vermehrt das Spätmittelalter zum Gegenstand hat. In den Blick geraten nicht nur einzelne Fürsten- und Adelsgeschlechter, sondern auch die städtische Stiftungspraxis und ihre künstlerischen Ausprägungen.²³ Auf Grundlage von Einzelstudien und weiterführenden Untersuchungen lassen sich Bezugspunkte zu den Themenfeldern der Verwandtschaft, Klientelbildung und Herrschaft im Kontext der Memoria herstellen.

Dass gerade der Adel die Ausübung der Memoria als ihn konstituierendes Element ansah, ist unter anderem auf sein Streben nach Legitimation seines Herrschaftsanspruchs zurückzuführen. Mit Blick auf die spätmittelalterliche Frömmigkeitspraxis des Adels muss daher herausgestellt werden, dass sowohl weltliche als auch auf das Jenseits ausgerichtete Ambitionen untrennbar miteinander verwoben waren. Die enorme Stiftungstätigkeit des Adels legitimierte ihn als Oberschicht der mittelalterlichen Gesellschaft, obgleich Heilsvorsorge und Gedenkwesen schichtenübergreifend praktiziert wurden.²⁴ Religiös motiviert sorgte sich der Adel um

23 Studien zur Memoria von einzelnen Adelsgeschlechtern des Spätmittelalters gibt es zwar, jedoch ist dieses Feld noch längst nicht zur Gänze erforscht. Beispielhaft sollen die Werke von Maria Magdalena Rückert, Harald Winkler und Tanja von Werner hier Erwähnung finden. Rückert, Maria Magdalena: Zur Memoria der Herren von Berlichingen im Kloster Schöntal, in: *Württembergisch Franken* (2002), S. 71-94; Winkler, Harald: *Herrschaft und Memoria. Die Wettiner und ihre Hausklöster im Mittelalter* (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 32), Leipzig 2010; Werner, Tanja von: *Ehre und Gedechnis. Fama und Memoria der Landgrafen von Hessen*, Marburg 2013. Daneben sei auf den Sammelband von Werner Rösener verwiesen: Rösener, Werner (Hg.): *Adelige und bürgerliche Erinnerungskulturen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit* (Formen der Erinnerung, Bd. 8), Göttingen 2000. Auch der städtischen Bevölkerung und deren Ausübung der Memoria wurde sich zugewandt: Schmid, Josef: *et pro remedio animae et pro memoria. Bürgerliche repraesentatio in der Cappella Tornabuoni in S. Maria Novella* (Italienische Forschungen des Kunsthistorischen Instituts in Florenz, Bd. 2), Berlin 2002; Staub, Martial: *Memoria im Dienst von Gemeinwohl und Öffentlichkeit. Stiftungspraxis und kultureller Wandel in Nürnberg um 1500*, in: Oexle, Otto Gerhard (Hg.): *Memoria als Kultur*, S. 285-334; Scholz, Sebastian: *Öffentliche Frömmigkeit im 15. Jahrhundert. Stiftung, Memoria und Repräsentation auf Denkmälern*, in: Rogge, Jörg (Hg.): *Religiöse Ordnungsvorstellungen und Frömmigkeitspraxis im Hoch- und Spätmittelalter* (Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters, Bd. 2), Korb 2008, S. 115-134.

24 Gert Melville, Gerd Althoff und Otto Gerhard Oexle stellten in ihren Studien das Phänomen der Memoria als konstituierendes Element heraus. Vgl.: Melville, Gert: *Vorfahren und Vorgänger. Spätmittelalterliche Genealogien als dynastische Legitimation zur Herrschaft*, in: Schuler, Peter-Johannes (Hg.): *Die Familie als sozialer und historischer Verband*.

sein Seelenheil und nutzte die Möglichkeit der Stiftung, um selbiges aber noch viel mehr zu erlangen. Denn neben dem religiösen Antrieb ist auch die soziale und politische Funktion einer Stiftung fest mit dem Stiftungsakt verbunden. Die Stifter handelten im Sinne der christlichen *Caritas*, repräsentierten aber zugleich sich und ihre Familie innerhalb der Gesellschaft und sicherten ihre Herrschaft nach außen. Neben der Repräsentation konnte durch eine Stiftung auch die generationsübergreifende Kontinuität der Familie zur Schau gestellt werden.

Die vielseitigen Verbindungen zwischen Familie, Herrschaft und Memoria aufzeigend, charakterisierte unter anderem Helmut Flachenecker den Stiftungsakt als Konglomerat aus sozialen, politischen und religiösen Ambitionen.²⁵ Klar kristallisierte er dabei die Motivation des Landesausbaus heraus, die keinesfalls hinter den religiösen Bestrebungen zurückstand.

Auch der Mediävist Karl Schmid, dessen Werke heute noch zur Grundlagenliteratur im Feld der Adelsfrömmigkeit zählen, verweist innerhalb seiner Forschungen auf die Bedeutung von Stellung, Macht und Selbstbewusstsein des Adels.²⁶ Seine quellenfundierte Arbeiten über das Gebetsgedenken adliger Familien bilden vor allem innerhalb der genealogischen Forschung ein Fundament, um Namens- und Verwandtschaftsgruppen analysieren zu können.

Untersuchungen zum Spätmittelalter und zur frühen Neuzeit, Sigmaringen 1987, S. 203-310; Althoff, Gerd: *Amicitiae et pacta. Bündnis, Einung, Politik und Gebetsgedenken im beginnenden 10. Jahrhundert* (MGH Schriften, Bd. 37), Hannover 1992; Oexle, Otto Gerhard: *Adliges Selbstverständnis und seine Verknüpfungen mit dem liturgischen Gedenken. Das Beispiel der Welfen*, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 134 (1986), S. 47-75; Ders.: *Fama und Memoria. Legitimationen fürstlicher Herrschaft im 12. Jahrhundert*, in: Luckardt, Jochen [u.a.] (Hg.): *Heinrich IV. und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125-1235*, Braunschweig 1995, S. 62-68.

- 25 Flachenecker, Helmut: *Memoria und Herrschaftssicherung. Vom fränkischen Adel und von frommen Frauen zwischen Spessart und Thüringer Wald*, in: Schlotheuber, Eva (Hg.): *Nonnen, Kanonissen und Mystikerinnen. Religiöse Frauengemeinschaften in Südthüringen* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 235), Göttingen 2008, S. 143-180. Weiterführend auch: Winkel, Harald: *Herrschaft und Memoria. Die Wettiner und ihre Hausklöster im Mittelalter* (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 32), Leipzig 2010; Geuenich, Dieter / Oexle, Otto Gerhard (Hg.): *Memoria in der Gesellschaft des Mittelalters* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 111), Göttingen 1994; Körntgen, Ludger: *Herrschaftslegitimation und Heilserwartung*, in: Borgolte, Michael (Hg.): *Memoria. Erinnern und Vergessen in der Kultur des Mittelalters* (Jahrbuch des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient, Beiträge, Bd. 15), Berlin 2005, S. 29-49.
- 26 Schmid, Karl und Fleckenstein, Josef (Hg.): *Adel und Kirche. Gerd Tellenbach zum 65. Geburtstag dargebracht von Freunden und Schülern*, Freiburg 1968; Schmid, Karl: *Gebürt, Herrschaft, Geschlechtsbewußtsein. Grundfragen zum Verständnis des Adels im Mittelalter* (Vorträge und Forschungen, Bd. 44), Sigmaringen 1998; Schmid, Karl: *Gebetsgedenken und adliges Selbstverständnis im Mittelalter*, Sigmaringen 1983.

Der Erforschung eben jener Gruppenbindungen verwandtschaftlicher und freundschaftlicher Natur auf Grundlage memorialer Praktiken widmete sich auch der Mittelalterhistoriker Jürgen Dendorfer.²⁷ Er unterschied im Feld der Stiftungsbegünstigten zwischen den Klöstern, zu denen ein verwandtschaftlicher Bezug bestand und jenen, die befreundeten Adelsgeschlechtern zuzuordnen sind und diesen nahe standen.²⁸ Mit dieser Kategorisierung gelang es ihm, unterschiedliche Beziehungsstränge aufzuzeigen und auch die regionale Spannweite der Stiftungen zu verdeutlichen. Hierdurch lassen sich nicht nur Aussagen über den Klientelverband von adligen Familien treffen, sondern auch darüber, in welchem herrschaftlichen Bezugsrahmen die Klöster eingebettet waren.²⁹

Neben diesen Schwerpunktsetzungen innerhalb der adligen Frömmigkeitsforschung auf Verwandtschaft, Klientel und Herrschaft lässt sich noch ein weiterer, der des adligen Selbstverständnisses, anführen. Die Erforschung der adligen

27 Dendorfer, Jürgen: Verwandte, Freunde und Getreue. Adlige Gruppen in der klösterlichen Memoria des 12. Jahrhunderts in Bayern, in: Kruppa, Nathalie (Hg.): Adlige, Stifter, Mönche. Zum Verhältnis zwischen Klöstern und mittelalterlichem Adel (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 227), Göttingen 2007, S. 63-106.

28 Dendorfer, Jürgen: Verwandte, Freunde und Getreue, S. 70.

29 Vom Forschungsbegriff der *Klosterlandschaft* soll im Nachfolgenden Abstand genommen werden. Einerseits erscheint der inzwischen willkürlich und inflationär gebrauchte Begriff nicht zielführend für die Fragestellungen dieser Arbeit, andererseits lässt er die falsche Schlussfolgerung nach einem einheitlichen Gebiet entstehen, das so nicht existiert hat. Hedwig Röckelein bezeichnete den Begriff als noch jung und im Erprobungsstadium befindlich. Vgl. dazu Röckelein, Hedwig: Monastic Landscapes, in: The Cambridge History of Medieval Monasticism in the Latin West 2 (2020), S. 816-830; Felten, Franz J.: Klosterlandschaften, in: Ders. (Hg.): Landschaft(en). Begriffe, Formen, Implikationen (Geschichtliche Landeskunde, Bd. 68), Stuttgart 2012, S. 157-191, hier S. 159. Berechtigte Verwendung findet der Begriff sicherlich innerhalb der Betrachtung einzelner, geschlossener regionaler Räume oder eines Klosterverbandes und dessen überregionalen Wirkens. Beispielsweise beschäftigte sich Maria Magdalena Rückert mit der Klosterlandschaft Württembergisch Frankens und Oberschwabens, vgl.: Rückert, Maria Magdalena: Fromme Frauen, weltliche Stifter und geistliche Förderer. Zur Verdichtung Württembergisch Frankens und Oberschwabens zu „Frauenklosterlandschaften“, in: Felten, Franz Josef [u.a.] (Hg.): Landschaft(en). Begriffe, Formen, Implikationen (Geschichtliche Landeskunde, Bd. 68), Stuttgart 2012, S. 223-244. In seinem Werk der *Monastic Landscapes* gelingt es James Bond anhand der Besitztümer von diversen Benediktinerklöstern eine ‚Klosterlandschaft‘ zu konstruieren, vgl.: Bond, James: Monastic Landscapes, Stroud 2004. Für den inflationären Gebrauch sprechen dagegen Werke wie: Brauksiepe, Bernd [u.a.]: Klosterlandschaft Eifel. Historische Klöster und Stifte zwischen Aachen und Bonn (Große Kunstführer, Bd. 191), Regensburg 1994; Burggraaff, Peter: Klosterlandschaft Heisterbacher Tal (Rheinische Landschaften), Neuss 2001. In den Beiträgen durchaus heterogen, gelang es Roman Czaja als Herausgeber sich methodisch vielseitig dem Begriff der Klosterlandschaften zu nähern und Varianz im Gebrauch dieses Begriffes aufzuzeigen, vgl.: Czaja, Roman [u.a.] (Hg.): Klosterlandschaften. Methodisch-exemplarische Annäherungen (Mittelalter-Studien, Bd. 16), München 2008.

Frömmigkeitspraxis und Memorialkultur gibt Aufschluss über das adlige Selbstverständnis und damit über das Bewusstsein der Familien über Verbundenheit und Besonderheit.³⁰ Nun ist der Schritt vom adligen Selbstverständnis hin zur Identität kein großer. Doch die Erkenntnisse der Identitätsforschung auf religiöse und kulturhistorische Fragestellungen anzuwenden, ist bisher nur bedingt auf Zuspruch gestoßen. Einerseits liegt diese ablehnende Haltung sicherlich darin begründet, dass der Begriff der Identität vieldeutig und damit dehnbar ist. Letztlich – so Luckmann – beziehe sich das Wort Identität auf das, was um den Menschen herum ist und in sein Bewusstseinsfeld gerät.³¹ Auf Basis dieses Umfeldes und der Zeit wird die Identität, verstanden als gesellschaftliches Konstrukt, jedes Einzelnen geformt. Doch hinter der viel umfassenden Definition des Begriffs steht gerade für sozialhistorische und frömmigkeitsgeschichtliche Themen und Fragestellungen ein Mehrwert. So lässt sich beispielsweise aufgrund von Vornamenshäufungen oder angesichts der Betonung der Abstammung durch die Führung des Familiennamens bzw. -wappens aber auch aufgrund der Memorialpraxis das Bild einer Gruppe nachzeichnen, das diese von sich aufgebaut hat. Eben jenes Bild präsentiert die Identität dieser Gruppe und lässt Rückschlüsse auf die Identifikation einzelner mit dieser Gruppe zu. Dabei wird der Begriff der Identität in der vorliegenden Arbeit nicht gebraucht, um Personen(gruppen) voneinander abzugrenzen. Vielmehr soll die stabilisierende Wirkung von erinnerndem Handeln auf die Identität ergründet werden. Identität bleibt damit keine vieldeutige Worthülse, sondern gewinnt an Form und Substanz. Und dennoch bleibt es schwierig, von äußerlich beobachtbaren (religiösen) Handlungen auf das Innere – und damit die Identität – einer Person bzw. einer Gruppe zu schließen, zumal diese Darstellung der Identität immer auch einem zeitlichen Wandel unterliegt.

Assmanns Theorien fanden zu Beginn des 21. Jahrhunderts vor allem in der Geschichts- und Religionswissenschaft epochenübergreifend großen Anklang. Während beispielsweise Marie-Luise Heckmann auf der Grundlage von Assmanns Arbeiten das kulturelle Gedächtnis im Spätmittelalter untersuchte und sich da-

30 Steffen Krieb beschäftigte sich mit den Ausdrucksformen adligen Selbstverständnisses. Vgl.: Krieb, Steffen: Erinnerungskultur und adliges Selbstverständnis im Spätmittelalter, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, Bd. 60 (2001), S. 59-75.

31 Zum Begriff der Identität ausführlicher: Luckmann, Thomas: Lebenswelt, Identität und Gesellschaft (Erfahrung, Wissen, Imagination. Schriften zur Wissenssoziologie, Bd. 13), Konstanz 2007, S. 165f. Ebenso: Straub, Jürgen: Identität, in: Jaeger, Friedrich [u.a.] (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaft, Bd. 1, Stuttgart [u.a.] 2004, S. 277-303. Der Religions- und Kulturwissenschaftler Jan Assmann nimmt eine Unterscheidung zwischen personeller und kollektiver Identität vor, wobei jedem Menschen auch mindestens eine kollektive Identität zugeschrieben wird, da keine Zugehörigkeit zur Gesellschaft nicht denkbar sei. Vgl.: Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992, S. 131-139.

bei regional auf Frankreich und das römisch-deutsche Reich fokussierte, strebte Jean-Claude Schmitt mit seiner Arbeit über das Gedächtnis im Mittelalter eine konzeptionelle Herangehensweise an.³² Michael Schmiedel erforschte die Wirkung religiöser Rituale auf die Entstehung und die Dauer von Gruppenidentitäten und sprach ihnen etwas Normatives zu.³³ Auch Klaus Graf beschäftigte sich mit Ritualen, betrachtete sie als Erinnerungsmedien, die das kulturelle Gedächtnis der Bevölkerung prägen.³⁴ Nach Oexle ist es die Memoria, die als ein ‚Motor‘ des kulturellen Gedächtnisses fungiert und als Form des sozialen Handelns Identität(en) entstehen lässt.³⁵ Neben Graf, Oexle und Schmitt widmeten sich auch andere Mediävisten dem Thema und unternahmen den Versuch, eine Identität für Personen und Familien zu konstatieren.³⁶

Für den thüringischen Raum sind solche Arbeiten dennoch bislang rar. Hier lassen sich im 12. Jahrhundert bereits feste Herrschaftskomplexe verschiedener Adelsgeschlechter erkennen, zu denen auch das Adelsgeschlecht der Herren von Lobdeburg zählte. Sicherlich ist das spätmittelalterliche Adelsgeschlecht in der Forschung kein unbeschriebenes Blatt. Als erste Arbeit, die sich mit den Herren

32 Heckmann, Marie-Luise: Aus der Sicht des Anderen. Zum kulturellen Gedächtnis in Frankreich und dem römisch-deutschen Reich im späten Mittelalter, in: Dewes, Eva [u.a.] (Hg.): Kulturelles Gedächtnis und interkulturelle Rezeption im europäischen Kontext (Vice Versa. Deutsch-französische Kulturstudien), Berlin 2008, S. 47-66; Schmitt, Jean-Claude: Das Gedächtnis im Mittelalter, in: Dewes, Eva [u.a.] (Hg.): Kulturelles Gedächtnis und interkulturelle Rezeption im europäischen Kontext (Vice Versa. Deutsch-französische Kulturstudien), Berlin 2008, S. 33-46.

33 Schmiedel, Michael: Die Konstruktion der religiösen Normativität. Überlegungen anhand religionsgeschichtlicher, kognitionswissenschaftlicher und biologischer Befunde, in: Krüger, Oliver (Hg.): Nicht alle Wege führen nach Rom. Religionen, Rituale und Religionsstheorie jenseits des Mainstreams, Frankfurt am Main 2007, S. 228-246.

34 Graf, Klaus: Erinnerungsfeste in der spätmittelalterlichen Stadt, in: Brand, Hanno [u.a.] (Hg.): Memoria, communitas, civitas. Mémoire et conscience urbaines en occident à la fin du Moyen Âge (Beihefte der Francia, Bd. 55), Ostfildern 2003, S. 263-273.

35 Oexle, Otto Gerhard: Memoria als Kultur, S. 30f.

36 So zum Beispiel: Thieme, André: Die inszenierte Dynastie und ihr Held. Zur fürstlichen Identität der Wettiner im späten Mittelalter, in: Vercamer, Gischa [u.a.] (Hg.): Legitimation von Fürstendynastien in Polen und dem Reich. Identitätsbildung im Spiegel schriftlicher Quellen (Deutsches Historisches Institut Warschau, Quellen und Studien, Bd. 31), Wiesbaden 2016, S. 195-223. Mit der religiösen Identität beschäftigte sich u.a. der Theologe Dietmar Mieth in: Moralische und religiöse Identität. Die ethische Dimension des Glaubens an Gott, in: Bettscheider, Heribert (Hg.): Zugang zur Wirklichkeit Gottes. Die Gottesfrage in der modernen Welt (Veröffentlichungen des Missionspriesterseminars St. Augustin bei Bonn, Nr. 50), Sankt Augustin 1999, S. 147-166. Die Identität einer Region stellte Jürgen Petersohn am Beispiel Frankens heraus. Vgl.: Petersohn, Jürgen: Franken im Mittelalter. Identität und Profil im Spiegel von Bewusstsein und Vorstellung (Vorträge und Forschungen, Bd. 51), Ostfildern 2008.

von Lobdeburg beschäftigt, kann die 1840 veröffentlichte Studie von Eduard Schmid angesehen werden.³⁷ Neben dem Versuch einer genealogischen Erforschung des Adelsgeschlechts steht vor allem die Darstellung der Besitzgeschichte im Vordergrund seiner Arbeit. Weit ausführlicher beschäftigte sich dagegen Hans Großkopf in seiner 1929 erschienenen Monographie mit dem Adelsgeschlecht.³⁸ Auch hier stehen die durch Urkunden oftmals gut belegbaren Besitzverhältnisse der Herren von Lobdeburg im Mittelpunkt, doch daneben versucht Großkopf einen möglichst umfangreichen geschichtlichen Abriss von den Anfängen bis zum Aussterben des Adelsgeschlechts zu geben. Dabei geht der Verfasser auf Fragen zur sozialen Stellung ein, untersucht die Teilung in die fünf Linien, benennt VertreterInnen und widmet sich einzelnen heraldischen Funden. Doch Großkopfs Arbeit ist nicht gänzlich ohne Kritik geblieben. Vor allem Arnold Berg, der nur drei Jahre später im *Deutschen Herold* seine Untersuchungen zu den Herren von Lobdeburg veröffentlichte, widersprach Großkopf in Einzelheiten und erhob gewichtige Einwände gegen einige seiner Ergebnisse.³⁹ Bergs Arbeit aufgreifend und zum Teil seine Feststellungen negierend, beschäftigte sich in den 90er Jahren Günther Röblitz mit dem Adelsgeschlecht der Herren von Lobdeburg und ging vertiefend auf deren Brakteaten ein.⁴⁰ Zu den neueren Abhandlungen zählt zweifelsohne die Arbeit Karl Borchardts, der sich eindringlich mit dem Gebietswechsel vom Ries nach Thüringen beschäftigte und Antworten auf die Frage nach dem Aufstieg des Adelsgeschlechts fand.⁴¹ Neben diesen, das gesamte Adelsgeschlecht umfassenden, Darstellungen konzentrierten sich einzelne Arbeiten auf die Personen- und Bau-

37 Schmid, Eduard: Die Lobdeburg bei Jena. Nach Urkunden und sichern Nachrichten, Jena 1840.

38 Großkopf, Hans: Die Herren von Lobdeburg bei Jena. Ein thüringisch-osterländisches Dynastengeschlecht vom 12. bis zum 15. Jahrhundert, Neustadt an der Orla 1929.

39 Berg, Arnold: Beiträge zur Genealogie der Herren von Lobdeburg, in: Deutscher Herold 63 (1932), S. 23f., 33-35, 43-45, 56f. Arnold Berg sprach sich unter anderem gegen die Behauptung Großkopfs aus, dass nur die Linien Saalburg und Burgau auf den 1166 belegten Otto I. zurückzuführen sind. Berg hielt diesen [Otto I.] dagegen für den Ursprung aller weiteren lobdeburgischen Linien, namentlich Saalburg, Arnshaugk, Leuchtenburg, Elsterberg und Burgau. Die in der urkundlichen Überlieferung oft als *Bergowe/Bergawe* betitelte Linie Burgau wird von Arnold Berg fälschlicherweise auf Berga an der Elster bezogen. Großkopf und auch spätere Forschungen gehen dagegen von Burgau bei Jena aus. Im Folgenden wird daher der Name Burgau in den Ausführungen Verwendung finden, um Missverständnisse zu vermeiden.

40 Röblitz, Günther: Die Brakteaten der Herren von Lobdeburg, [Ost-]Berlin 1984. Speziell zur Münzstätte Jena: Röblitz, Günther: Geschichte der Münzstätte Jena (Schriften des Stadtmuseums Jena, Bd. 23), Jena 1977.

41 Borchardt, Karl: Die Herren von Lobdeburg, in: Kramer, Ferdinand [u.a.] (Hg.): Hochmittelalterliche Adelsfamilien in Altbayern, Franken und Schwaben (Studien zur Bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte, Bd. 20), München 2005, S. 473-508.

geschichte. So findet man bei Sedláček einige Ausführungen über die Linie der Herren von Lobdeburg, die sich im 14. Jahrhundert nach Böhmen begaben.⁴² Im thüringischen Raum zeugen noch heute Ruinen der einstigen Burganlagen von der Präsenz der Herren von Lobdeburg. Nicht nur deren namensgebende Stammburg bei Jena ist für Landeshistoriker und Denkmalpfleger von Bedeutung, auch die Burgen der Seitenlinien fanden Beachtung in der Forschungsgeschichte.⁴³

Personengeschichtlich gelangten besonders Otto und Hermann von Lobdeburg, die im 13. Jahrhundert den Bischofssitz in Würzburg einnahmen, in den Fokus der Historiker.⁴⁴ Ihnen schreibt die Forschung eine besondere Zuwendung zum Zisterzienserorden zu, den beide innerhalb ihrer Diözese förderten. Bedenkt man die Zeit des beginnenden 13. Jahrhunderts und der aufkommenden Beliebtheit des Ordens, so verwundert es nicht, dass besonders die Zisterzienser und Zisterzienserinnen größere Aufmerksamkeit von Seiten adliger Stifter erfuhren.

Gerade zu Beginn des hier angesetzten Untersuchungszeitraums lässt sich feststellen, dass adlige Familien als Förderer des Zisterzienserordens auftraten. Sowohl in Franken als auch in den thüringischen Gebieten fällt im 12. und 13. Jahrhundert die große Zahl an Zisterzienser- und Zisterzienserinnenklöstern auf, bei denen ortsansässige Adelsfamilien als Fundatores in Erscheinung traten.⁴⁵ Auch die

42 Sedláček, August: *Hrady. Zámky a tvrze království českého*, Bd. 14: Litoměřicko a Žatecko, Praha 1923.

43 Beierlein, Paul Reinhard: *Geschichte der Stadt und Burg Elsterberg*, Bd. 3: *Geschichte des Schlosses und der Stadt*, Dresden 1934; Jost, Bettina: *Die Lobdeburg über Lobeda bei Jena*, in: Ulrich, G. [Red.], Großmann (Hg.): *Burgen und frühe Schlösser in Thüringen und seinen Nachbarländern (Forschungen zu Burgen und Schlössern, Bd. 5)*, München 2000, S. 55-70; Schubert, R.W. (Bearb.): *Die Lobdeburg. Ein Kleinod romanischer Burgenbaukunst*, 3. Aufl., Jena 2006; Fritzsche, Christian: *Die Lobdeburg über Jena-Lobeda. Zur Geschichte und zu Baubefunden an der Ruine*, in: *Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt 22* (2013), S. 108-226.

44 Neben den Lexika-Artikeln von Flachenecker und Wendehorst sei hier auf folgende Werke hingewiesen: Henner, Theodor: *Bischof Hermann I. von Lobdeburg und die Befestigung der Landesherrlichkeit im Hochstift Würzburg*, Würzburg 1875; Herberhold, Franz: *Otto von Lobdeburg, Bischof von Würzburg 1207-1223. Beiträge zur Geschichte seines Lebens mit besonderer Berücksichtigung seiner Stellung zum Reiche*, Würzburg 1935; Bosl, Karl: *Hermann von Lobdeburg*, in: Pfeifer, Gerhard (Hg.): *Fränkische Lebensbilder. Neue Folge der Lebensläufe aus Franken (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte, Reihe VII A)*, Würzburg 1969, S. 20-34. Zum verwandtschaftlichen Verhältnis siehe Stammbaum am Ende der Arbeit (Falttasche).

45 Für den Raum Franken kann hier exemplarisch auf Karl Borchardt und Elisabeth Schraut verwiesen werden, vgl.: Borchardt, Karl: *Die Förderung der Zisterzienser in Franken durch die Stauer und die Bischöfe von Würzburg*, in: Bauer, Dieter R. (Hg.): *Unter Beobachtung der heiligen Regel. Zisterziensische Spiritualität und Kultur im baden-württembergischen Franken (Forschungen aus Württembergisch Franken, Bd. 48)*, Stuttgart 2002, S. 39-47; Schraut, Elisabeth: *Zisterzienserinnen in Franken. Aspekte des Lebens der Non-*

Herren von Lobdeburg gehörten zu den Förderern des Zisterzienserordens.⁴⁶ Zweifellos ist dies eine Rolle, die ihnen durch die Forschung zugeschrieben worden ist und deren Aufweichung bzw. Differenzierung es hier ebenso zu untermauern gilt, denn neben dem Zisterzienserorden standen auch die Bettelorden und der Deutsche Orden im Blick ihrer Förder- und Stiftungstätigkeiten.

1.3 Quellenlage

Der dieser Arbeit zugrundeliegende Quellenbestand besteht zu einem Großteil aus Urkunden, Urkundenregesten und Urkundenabschriften, die teilweise bereits ediert, aber zum Teil auch noch ungedruckt in den regionalen Archiven zu finden sind. Da sich die Ausbreitung des Adelsgeschlechts vom fränkischen bis in den thüringischen und böhmischen Bereich erstreckte, wurde vor allem in den Staatsarchiven Weimar, Altenburg, Dresden, Nürnberg, Würzburg und Prag recherchiert. Hauptsächlich konnte hier Archivmaterial zu einzelnen Klöstern, die in Verbindung mit dem Adelsgeschlecht standen, gesichtet werden. Eine ausführliche Darstellung der Ergebnisse soll an dieser Stelle nicht erfolgen, stattdessen ein kurzer Umriss.

Im Staatsarchiv Nürnberg konnte ein größerer Urkundenbestand des Klosters

nen, in: Brückner, Wolfgang (Hg.): Zisterzienser in Franken. Das alte Bistum Würzburg und seine einstigen Zisterzen (Kirche, Kunst und Kultur in Franken, Bd. 2), Würzburg 1991, S. 29-40. Ein Augenmerk auf die Baugeschichte der Klöster im mitteldeutschen Raum legte u.a. Mohn, Claudia: Mittelalterliche Klosteranlagen der Zisterzienserinnen. Architektur der Frauenklöster im mitteldeutschen Raum (Berliner Beiträge zur Bauforschung, Bd. 4), Petersberg 2006. Als führend innerhalb der Zisterziensenforschung kann auf folgende Historiker verwiesen werden: Eberl, Immo: Die Zisterzienser. Geschichte eines europäischen Ordens, Stuttgart 2002; Felten, Franz Josef [u.a.] (Hg.): Norm und Realität. Kontinuität und Wandel der Zisterzienser im Mittelalter (Vita regularis, Bd. 42), Berlin 2009. Darin enthalten u.a.: Schlotheuber, Eva: Die Zisterzienserinnengemeinschaften im Spätmittelalter, S. 265-284; Goetz, Elke: Die frühen Quellen zur Geschichte des Zisterzienserordens, S. 45-66. Daneben: Uffelman, Uwe: Die Zisterzienser im hohen Mittelalter. Anspruch und Wirksamkeit einer europäischen Lebensform, Neuwied 2004.

46 Hammer, Elke-Ursel: Zisterziensische Frauenklöster in Thüringen. Am Beispiel von Petersberg bei Eisenberg, (Stadt)Roda und Jena, in: Jahrbuch für mitteldeutsche Kirchen- und Ordensgeschichte 1 (2005), S. 173-189. Das für die Herren von Lobdeburg als neues Hauskloster und Grablege fungierende Kloster Roda [heute Stadtroda] stand unter den Regeln des Zisterzienserordens, wurde aber, den Quellen nach zu urteilen, nie in diesen inkorporiert. Vgl.: Hammer, Elke-Ursel: Stadtroda, in: Jürgensmeier, Friedhelm [u.a.] (Hg.): Die Mönchs- und Nonnenklöster der Zisterzienser in Hessen und Thüringen (Germania Benedictina, Bd. 4,1-2), St. Ottilien 2011, S. 1413-1453; Dies.: Jena, in: Jürgensmeier, Friedhelm [u.a.] (Hg.): Die Mönchs- und Nonnenklöster der Zisterzienser in Hessen und Thüringen, S. 1007-1044.